



# Ernst genommen wird, wem seine Botschaft ernst ist

Im Gespräch mit Michael Chalupka, Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich



epdÖ/Uschmann

Vor einem Jahr wurde Michael Chalupka zum Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich gewählt, am 1. September 2019 trat er sein Amt an. Chalupka war 1994 bis 2018 Direktor der Diakonie Österreich, dem Dachverband von 34 evangelischen Hilfsorganisationen, danach einer der zwei Geschäftsführer der Diakonie Bildung gem. GmbH. Die Fragen stellte Maaja Pauska.

**Vor Ihrer Wahl waren Sie ein Vierteljahrhundert Direktor der Diakonie. Welchen Einfluss hat diese Erfahrung auf Ihre Arbeit als Bischof?**

Mir war es immer wichtig, dass Kirche und Diakonie untrennbar miteinander verbunden sind. Diakonisches Handeln

ist immer zugleich Handeln aus dem Evangelium heraus und Verkündigung und Zeugnis des Evangeliums in der Welt. Die Kommunikation des Evangeliums geschieht in den Pfarrgemeinden genauso wie in den diakonischen Einrichtungen oder den Bildungseinrichtungen der Kirche.

In kirchlichen Vollzügen treffen sich Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft, aus ganz verschiedenen sozialen Schichten und Bildungshintergründen. Orte, an denen diese Begegnung stattfindet, braucht es in unseren polarisierten Gesellschaften wie ein Stück Brot. Wer in die Kirche geht, verlässt auch seine Blase, in der er sonst lebt. Kirche ist ein Ort der Inklusion, weil wir eine Gemeinschaft der von Christus Gerufe-

nen sind. Wenn er die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, dann stehen wir mitten unter ihnen, Hand in Hand vor ihm.

**Knapp vier Prozent der Bevölkerung in Österreich gehören der Evangelischen Kirche an. Werden die evangelischen Christen und ihre Belange von der Politik noch ernst genommen?**

Ernst genommen wird, wer sich selbst ernst nimmt und wem es mit seinem Anliegen und seiner Botschaft ernst ist. Die Evangelische Kirche in Österreich lebt in der Diaspora. Als Minderheit hat sie zwei Möglichkeiten: Sie kann sich auf sich selbst konzentrieren und ihre Traditionen pflegen oder sie kann als Minderheit selbstbewusst ihren Teil zum Ganzen der Gesellschaft und des Landes beitragen.

Die Evangelischen in Österreich haben sich von Anfang an für Letzteres entschieden. Als Salz der Erde wollten sie immer schon zeigen, dass sie ein wesentlicher Bestandteil dieser Republik sind. Das erste, was evangelische Bürger nach der bürgerlichen Gleichstellung 1861 durch das Protestantengesetz getan haben, war die Gründung eines diakonischen Vereins und einer Schule in Wien. In den letzten Jahren haben die evangelischen Pfarrgemeinden sich über alle Maßen bei der Integration von Menschen auf der Flucht engagiert. Und in der Diakonie sind wieder vermehrt Bildungseinrichtungen errichtet worden. Das Reformationsjahr 2017 war ein kräftiges Lebenszeichen der Evangelischen Kirche in Österreich. Sie findet über ihre Mitglieder hinaus Anerkennung und Sympathie. Das alles bewältigt sie als kleine Schar mit gro-

ßem Ernst. Darüber gilt es aber, die Freude am Evangelium nicht zu vergessen.

### **Gibt es konstruktive Lösungsansätze für aktuelle Konflikte mit dem Staat wie z. B. die unbefriedigende Karfreitagsregelung?**

Das Jahr meiner Bischofswahl war ein schwieriges für die Evangelische Kirche. In Österreich gab es eine nur historisch erklärbare Karfreitagsregelung. Der Karfreitag war – obwohl einer der höchsten Feiertage der Christenheit – nur für die Evangelischen ein staatlicher Feiertag. Diese Sonderregelung war 1954 geschaffen worden als eine Art Wiedergutmachung oder als Gedenktag an die Diskriminierung, der die Evangelischen durch die Gegenreformation im Habsburgerreich ausgesetzt gewesen waren. Im Gedenken an die Leiden Christi wurde auch der Leiden der protestantischen Vorfahren gedacht.

Der Europäische Gerichtshof hat nun in dieser Regelung eine Ungleichbehandlung und ein Privileg der evangelischen Arbeitnehmer gesehen und die Regierung vor die Wahl gestellt, den Karfreitag allgemein als staatlichen Feiertag einzuführen oder den Evangelischen ihr vermeintliches „Privileg“ zu nehmen. Auf Druck wirtschaftlicher Überlegungen hat man sich für Zweites entschieden und damit auch das Gedenken an die Erfahrung der Unterdrückung und Verfolgung des Protestantismus entsorgt. Dies ist noch dazu in einer Weise geschehen, die von vielen als demütigend empfunden wurde. Zuletzt hat am 12. März der Verfassungsgerichtshof unseren Antrag auf Gesetzesprüfung aus formalen Gründen zurückgewiesen, ohne eine inhaltliche Entscheidung. Uns wurde damit selbst jegliches Recht abgesprochen zu klagen.

Vonseiten der Bundesregierung wird es Zeichen der Wertschätzung brauchen, um das zerbrochene Porzellan wieder kitten zu können. Es hat sich gezeigt, dass historische Wunden rasch wieder schmerzen können. Das gute an der Diskussion um den Karfreitag ist, dass jetzt auch die katholische Mehrheitsbevölkerung weiß, dass der Karfreitag auch ihr

höchster Feiertag ist. Einige Unternehmen und Bürgermeister haben reagiert und den Karfreitag von sich aus freigegeben. Das ist eine positive Dynamik, die Hoffnung macht.

Der Minderheitenschutz gerät rechtlich aber nicht nur mit Antidiskriminierungsregelungen in Spannung, sondern z. B. auch mit dem Datenschutz. Im Protestantengesetz von 1961 ist die Seelsorge in Krankenhäusern garantiert, der Datenschutz schützt aber die Angabe der Konfession so entschieden, dass es für die Kirchen schwerer wird zu wissen, wann jemand Seelsorge möchte. Der Beistand bei Krankheit und im Sterben gehört zu unseren grundlegenden Aufgaben. Ich bin überzeugt, dass wir eine Lösung finden werden.

### **Welche Baustellen in der Kirche werden Sie als nächstes anpacken?**

Wenn ich in den österreichischen Pfarrgemeinden unterwegs bin, begegnet mir ein sehr vitales, hoffnungsfrohes Gemeindeleben. Der Gottesdienstbesuch nimmt sogar etwas zu, die Ehrenamtlichen sind stabil. Doch es gibt auch viele Menschen, die zwar noch ihren Kirchenbeitrag zahlen, aber der Kirche eher fernstehen. Mit ihnen müssen wir ins Gespräch kommen. Sie haben mehr Aufmerksamkeit verdient. Diese Kommunikation will aufgebaut und gepflegt werden, sonst kreisen wir um uns selbst. Denn wir sind ja der Überzeugung, dass die befreiende und versöhnende Kraft des Evangeliums niemandem vorenthalten werden darf. Ich habe mir als meinen Leitspruch Römer 1,16 gewählt, wo es heißt: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht!“ Wir müssen unverschämter werden.

Die zweite Herausforderung ist die Zusammenarbeit der Pfarrgemeinden und ihrer geistlichen Amtsträgerinnen und -träger. Teamarbeit ist noch kein zweiter Name für Pfarramt. Doch die Zukunft werden wir nicht als Einzelkämpfer bewältigen. Diversität tut nicht nur in der Wirtschaft gut, sondern auch in der Leitung und Ausgestaltung von Kirche. Deshalb müssen wir auch darüber nachdenken, welche kirchlichen Berufe wir neben den Pfarrerinnen und Pfarrern

noch brauchen, um zukunftsfähig zu werden.

Und dann ist da noch die Verantwortung für die Schöpfung. Wenn Kirche sich für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen will, dann braucht sie neben einer reflektierten Schöpfungstheologie auch eine überzeugende Praxis, um glaubwürdig zu sein. Wobei die Praxis allein auch zu wenig ist, denn sonst sind wir eine verzichtbare Stimme im Konzert der Umweltbewegungen. Was wir einbringen können, sind Zuversicht und die Einsicht, dass nicht alles in unserer Hand liegt.

### **Welche Rolle spielt das Partnerwerk des GAW, der österreichische Gustav-Adolf-Verein in Ihrer Kirche?**

Unsere Kirche verdankt dem GAW und auch dem GAV viel. Das ist an allen Orten zu sehen. Lange Zeit war Österreich vor allem Empfängerland. Diaspora, die froh war, wahrgenommen und geschätzt zu werden. Daraus sind viele gute Beziehungen entstanden, die weit über die materielle Hilfe hinausgehen. Dadurch ist das Bewusstsein gewachsen, dass die Kirche Jesu Christi eine weltweite Geschwisterschaft ist und Hilfe nie nur eine Einbahnstraße.

### **Sie sind in sozialen Netzwerken aktiv und sichtbar. Kann man eine Kirche per Twitter steuern? Oder muss man das heutzutage sogar?**

Wer das Evangelium verkünden will, kann sich nicht aussuchen, welche Kommunikationsmittel er dazu verwendet. Martin Luther war der bedeutendste Influencer seiner Zeit. Was ihm der Buchdruck war, sind heute die digitalen Medien. Aber eine Kirche kann man nicht per Twitter steuern. Denn in der Kirche ist ein anderer am Ruder. Wir können uns in die Riemen legen, aber den Kurs der Kirche bestimmt Jesus Christus und der twittert nicht.

### **Wie würde ein Tweet von Ihnen über das GAW lauten?**

„Obwohl wir wie ein König heißen, sind wir bei jenen, die nicht in einer goldenen Wiege geboren wurden, denen aber königliche Würde zugesagt ist.“